

**Prof. Dr. Rolf Schulmeister**  
Universität Hamburg  
Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung  
schulmeister@uni-hamburg.de  
[http://www.zhw.uni-hamburg.de/zhw/?page\\_id=148](http://www.zhw.uni-hamburg.de/zhw/?page_id=148)

*An den Bildungsausschuss  
per E-Mail 4. März 2011*

**Schleswig-Holsteinischer Landtag**  
**Umdruck 17/2004**

## **Medienkompetenz**

Zunächst halte ich es für notwendig zu betonen, dass eine Integration der neuen (und alten) Medien in den schulischen Unterricht für absolut unumgänglich halte, da die neuen Medien unmittelbaren Zugang zu vielen auch entfernten Informationsressourcen bieten, Darstellungsformen ermöglichen, die mit Kreide und Tafel, Papier und Stift, nicht möglich sind, Modelle in Echtzeit simulieren können, die im Kopf nicht mehr und nicht in Monaten und Jahren gerechnet werden können, die geeignet sind, die Diversität der Lernenden besser zu berücksichtigen und die schließlich auch die Integration Behinderter fördern können.

All das und mehr ist sicherlich wichtig und wird mehr und mehr zur Kultur des laufenden Jahrhunderts gehören. Nähere Begründungen zum Mehrwert von eLearning finden sich in dem eLearning-Strategiepapier der Universität Hamburg, das im wesentlichen aus meiner *F e d e r s t a m m t* ([http://www.uni-hamburg.de/eLearning/eInfo/eLearning\\_Strategie.html#Strategiepapier](http://www.uni-hamburg.de/eLearning/eInfo/eLearning_Strategie.html#Strategiepapier)), oder in dem Kapitel „Überwindung von Schranken durch eLearning“ in meinem Buch „e-Learning: Einsichten und Aussichten“ (2006).

Es ist ein ganz bedeutsamer Schritt, wenn ein Bundesland die Medienkompetenz zu seiner Aufgabe erklärt und alle Fraktionen im Landtag diesem Ziel zustimmen, womit aber nicht einer schrankenlosen Mediennutzung durch Kinder und Jugendliche das Wort geredet wird, sondern im Akt der Zustimmung eine kritische Haltung erkennbar ist, die auch die Gefährdungen, die Risiken und Grenzen der Mediennutzung ins Auge fasst.

Ansonsten denke ich, hilft uns der Medienkompetenzbegriff nicht weiter, wie man an der Definition in der Antwort der Landesregierung und an den Nuancen in den Positionen der wissenschaftlichen Diskussion von Baake bis Aufenanger sehen kann. Die Definitionen besagen nicht wirklich, was zu tun ist, und die Begriffe wie selbstbestimmt, kritisch, reflektieren, sinnvoll auswählen etc. bedürfen jeweils schwieriger Interpretationen, wenn es darum geht zu entscheiden, was diese Begriffe für Kinder, Schüler und Jugendliche praktisch bedeuten mögen.

Ich gehe stattdessen an dieser Stelle den Weg, die Aufgabe und das Ziel, Medienkompetenz zu verbreiten und zu fördern, aus den Defiziten abzuleiten, die in der Gesellschaft, in Familie, Schule und Hochschule erkennbar sind.

Kürzlich haben viele Medienpädagogen Deutschlands und weitere medienaffine Lehrer und Hochschullehrer zu einer Aktion zusammengeschlossen, um die Aufmerksamkeit der Politik auf die Medien im Unterricht zu lenken (<http://www.keine-bildung-ohne-medien.de/>).

Wenn es in dem Manifest der Medienpädagogen „Keine Bildung ohne Medien“ heißt, so ist die Botschaft trivial in dem Sinne, dass es ohnehin keine Bildung ohne Medien gibt, denn schließlich sind die Stimme, der Blick, die Gestik des Lehrers auch Medien, oder aber der Slogan zielt nur auf die technischen Medien ab und ist dann aber meiner Ansicht nach falsch, weil es sehr wohl Lernprozesse ohne technische Medien geben sollte. Übertreibung ist ein beliebtes Mittel der Werbung, in der Wissenschaft sollte man sich jedoch nur dort für eine Bildung mit Medien einsetzen, wo Medien einen wirklichen didaktischen Mehrwert bieten, und man sollte damit zugleich die Grenzen sinnvollen Mediengebrauchs in pädagogischen Kontexten respektieren. Wir dürfen uns heute nicht mehr nur auf den positiven Mehrwert des Medieneinsatzes konzentrieren, sondern müssen zugleich auch die Gefährdungen der Jugendlichen durch übermäßigen Medienkonsum ins Auge fassen, wenn wir von Medienkompetenz sprechen. Zur Kompetenz gehört auch der rationale Gebrauch der Medien und die Fähigkeit zur Selbstbeschränkung.

Zwei Aspekte des Themas halte ich für besonders beachtenswert: Erstens gibt es viele Bildungsprozesse in Schule und Hochschule, in denen andere Medien als der Lehrer mit seinem Wort und seiner Gestik und Mimik nichts zu suchen haben. Zweitens lassen mehrere Untersuchungen zur Mediennutzung erkennen, dass viele Schüler und Studierende mittlerweile mehr Zeit mit facebook, SchülerVz oder StudiVz verbringen als mit den Schularbeiten, dem Selbststudium oder dem Lesen. Bei aller Vermutung über die positiven Eigenschaften informellen Lernens mit Social Software wird angesichts der ebenfalls bekannten Exzesse deutlich, dass Medieneinsatz nicht nur einer technischen, methodischen und kognitiven Medienkompetenz, sondern eines sozialen und persönlichen Kodex bedarf.

Angesichts dieser Ambivalenzen halte ich es für nicht ausreichend, wie die Initiative D21 ständig nur auf die Verbreitung und Nutzung der digitalen Medien und des Internets hinweist (Nonliner Atlas 2010) und Bildungsstudien anfertigen lässt, die sich ausschließlich mit dem digitalen Durchsatz an Schulen befassen (Bildungsstudie: Digitale Medien in der Schule, eine Sonderstudie im Rahmen des Nonliner Atlas 2011). Auch den Aufruf zu einem Tag des digitalen Lernens (<http://www.tag-des-digitalen-lernens.de/>) halte ich für kein probates Mittel, eine Medienkompetenz zu fördern, die gerade keine digitale Kompetenz sein sollte. Ein derartiger Slogan geht unbedacht mit der Sprache um und suggeriert, dass alles, was wir benötigen, Maschinen und Leitungen seien. Es wird nicht digital gelernt, das Lernen überlassen wir besser unserem Intellekt und unseren Emotionen.

## Medien in Familie und Freizeit

Die wichtigsten Adressaten für die Förderung einer intellektuell bereichernden Mediennutzung und zugleich einer kritischen Medienkompetenz sind die Eltern, denn die Weichenstellung für den individuellen Umgang mit Medien wird in der Familie getroffen. Im Raum der Familie wirken kulturelle Protokolle und soziale Praktiken (Jenkins 2006), die entweder eine unbeschränkte Nutzung der Medien in Zeit und Art erlauben oder zu einem rational-regulierten Umgang mit Medien anleiten.

Die Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen zwischen 8 und 18 Jahren ist in den USA enorm angestiegen (Kaiser Family Foundation, 2010): „Over the past five years, young people have increased the amount of time they spend consuming media by an hour and

seventeen minutes daily, from 6:21 to 7:38—almost the amount of time most adults spend at work each day, except that young people use media seven days a week instead of five.“ Das Fernsehen nimmt dabei aber im Gegensatz zu vielen Annahmen immer noch den Löwenanteil ein. In Europa ist der Anstieg nicht so extrem (bisher?), aber doch bedenklich hoch. Hier widmen die Jugendlichen noch einen etwa gleich großen Anteil für nicht-mediale Aktivitäten wie Sport und Spiel im Freien.

Aggregierte Summen aus Mittelwerten sind schwer zu verstehen, weil man nicht einschätzen kann, von wo (Minimum) bis wo (Maximum) die Werte streuen. Es sind zudem stets Subgruppen in der Stichprobe, z.B. schichtspezifische Gruppen, die sich stark unterscheiden und jeweils einigen der Kategorien besonderes Gewicht verleihen, anderen weniger. Mit anderen Worten, nicht für alle Personen der Stichprobe gelten die Beträge, denn es gibt unter ihnen solche, die häufig/selten in Gruppen Freizeit genießen, die viel/wenig Sport machen, die viel/wenig lesen, die häufig/selten den Computer nutzen. Zudem stammen die meisten Daten zur Mediennutzung aus Befragungen, sind Erinnerungsdaten und sind häufig beeinflusst von Tendenzen sozialer Erwünschtheit. Insofern ist Vorsicht angebracht gegenüber den meisten hohen Werten.

Mediennutzung und -kompetenzen unterscheiden sich nicht nur aufgrund individueller Präferenzen und Motivationen, sondern werden durch Variablen beeinflusst, die aus der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, ethnischen Gruppe oder Gender stammen. Auch diese Differenzen sind in den USA aufgrund der dortigen Bevölkerungszusammensetzung extremer und deutlicher zu beobachten. Schwarze und hispanische Jugendliche gehen mehr mit Medien um, erhalten aber schlechtere Noten in der Schule. Die Vermutung, dass extensive Mediennutzung bilden könnte (z.B. als informelles Lernen), kann so nicht belegt werden. Extensivere Mediennutzung in dieser Stichprobe heißt mehr Fernsehen, das aber vom Lernen ablenkt. Die Differenzen sind signifikant. Nutzer, die Medien gering oder moderat nutzen, erwerben bessere Noten. Dies ist sogar denn der Fall, wenn man nur das Leseverhalten betrachtet: „young people who are heavy readers (those who spend an hour or more per day with print media) are substantially more likely to say they earn high grades than those who are light readers (those who report no print reading on a typical day): 72% of heavyreaders report high grades, compared to 60% of those in the lightreading group.“ (p. 31)

Die Studien des medienpädagogischen forschungsverbunds südwest bei 6- bis 13-Jahre alten Kindern (KIM) und 12- bis 19-Jahre alten Jugendlichen (JIM) weisen ziemlich ähnliche Ranglisten auf. Die meisten Studien, die Mediennutzung gemeinsam mit anderen Freizeitaktivitäten erheben, verzeichnen einen hohen Rang für „Freunde treffen“. In der Tat sind es nicht die Medien, sondern die Peers und die Familie, die eine dominante Bedeutung für die Jugendlichen haben. Und bei den Medien rangiert immer noch bei vielen Umfragen das Fernsehen vor allen anderen Medien. Freizeitaktivitäten umfassen weit mehr als das Spiel mit Computer und Internet. Und auch im Ensemble der Medienaktivitäten ist der Computer nicht allein: Seit der Erfindung von mp3 registrieren Umfragen, die auch nach Musik fragen, egal ob über Handy, iPod oder andere mp3-Player, einen hohen Wert für Musik hören, weil mp3 Musik dann verfügbar macht, wenn ich sie hören möchte (s. Schulmeister 2009).

Wenn es einerseits zutrifft, dass verstärkter Mediengebrauch mit schlechten Schulleistungen korreliert (Kaiser Family Foundation 2010), was immer der auslösende oder verursa-

chende Faktor sein mag, der soziale Hintergrund, die Bildungsschicht, die Erziehungspraxis in der Familie, die ethnische Kultur oder aber die extensive Mediennutzung allein, dann sollte man besonders sorgfältig mit dem Medieneinsatz in Bildungsinstitutionen umgehen. Wenn es andererseits zutrifft, dass Jugendliche, die viel lesen, bessere Noten haben, als Schüler, die wenig lesen (ebda, S. 31), dann sollten wir alle Anstrengungen unternehmen, Lesen in der Schulzeit attraktiver zu machen.

## Gesellschaft und Medien

Der britische Jugendforscher David Buckingham (2008) kritisiert den „romantischen“ Blick mancher Autoren der sog. Net Generation auf die Jugend, weil sie die „continuing ‚digital divide‘ between the technology rich and the technology poor“ übersehen (S. 14). In der Tat weisen inzwischen mehrere Studien nach, dass der wachsende Zugang zu Computern und Internet die „digital divide“, die Ungleichheit in der Verfügung über Informationen und Wissen aus dem Internet, nicht beseitigt hat, sondern zu einer kulturellen, sozialen und intellektuellen Barriere geworden ist. Das hat am deutlichsten Henry Jenkins (2006) ausgesprochen: „As long as the focus remains on access, reform remains focused on technologies; as soon as we begin to talk about participation, the emphasis shifts to cultural protocols and practices.“ (p. 23) Die digital divide bezeichnet nicht nur den Gegensatz zwischen Industrieländern und Ländern der Dritten Welt, zwischen Wohlhabenden und Armen, sondern beschreibt auch eine Barriere in Erziehung und Sozialisation. Eine neue Barriere ist entstanden zwischen denen, die über das Kapital der Bildung verfügen, und denen, die es nicht besitzen, eine Barriere, die auch als Konflikt zwischen denen beschrieben werden kann, die sich mit dieser neuen Welt arrangieren und denen, die es nicht können, eine Barriere der Nutzungsqualität: „a new divide is opening up, one centred on the quality of use.“ (UK Children Go Online, 2004). Die Sozialisation in Familie und Gesellschaft ist zum entscheidenden Faktor für die wirkliche Teilhabe an Wissen und Bildung geworden. Zwischen scheinbarer und wirklicher Teilhabe tut sich ein Abgrund auf. Eszter Hargittai (2002) hat diese Konstellation als „Second-Level Digital Divide“, bezeichnet.

Die Analysen von Eszter Hargittai (2010) haben deutlich gemacht, dass Bildung aus dem Netz von denen besser genutzt werden kann, die privilegiert sind: „those from more privileged backgrounds may reap more of its benefits if they are more likely to use it in potentially beneficial ways“. (S. 95) Nicole Zillien (2006) hat in ihrer Dissertation im Kontext einer Analyse des Instituts für Demoskopie in Allensbach nachgewiesen, dass die „alten Ungleichheiten“ im Bereich der Neuen Technologien wiederkehren, „dass hinsichtlich der Art des technologischen Internetzugangs, der digitalen Kompetenzen und der Gratifikationen signifikante Statusunterschiede zugunsten statushoher Gruppierungen bestehen“ (S. 235), die ihre Bildung nutzen, um ihr Bildungskapital zu erhöhen (s.a. Zillien & Hargittai 2009).

Ich möchte hinzufügen, dass die Ambivalenz der neuen Medien so weit geht, wertvolle Hilfen für Behinderte zur Verfügung zu stellen, sie aber durch manche technologische Entwicklung vom Fortschritt auch wieder auszuschließen.

Als Staat, der ein Erziehungssystem und ein Kulturangebot anbietet, ist man in einer schwierigen und widersprüchlichen Lage: Man möchte einerseits, dass alle Bürger an dem Angebot teilhaben, in diesem Fall an dem Medienangebot, und sich so bestimmte Kompetenzen erwerben, in diesem Fall eine Medienkompetenz. Aber andererseits muss der

Staat akzeptieren, dass nicht alle Bürger alles mitmachen wollen (und können). Die Bürger, und das fängt bereits bei Schülern und Jugendlichen an, haben unterschiedliche Interessen und nur begrenzte Zeit zur Verwirklichung der Interessen zur Verfügung. Die Situation in der Gesellschaft ist durch ein Höchstmaß an Diversität gekennzeichnet: Wir stellen fest, dass nicht alle alles machen, und wir stellen zugleich fest, dass einige einiges zu viel machen, wir stellen allerdings auch bedauernd fest, dass fast alle nicht das machen, was dem intellektuellen Fortschritt besser dienen könnte. Hier ein ausgewogenes Angebot zu schaffen, das gleichzeitig dem Ziel soziale und intellektuelle Barrieren abbauen zu helfen, scheint mir ein wichtiges weiteres Ziel einer gesellschaftlich getragenen Initiative für Medienkompetenz zu sein.

## Internet und Web 2.0 in der Hochschule

Der frühere Bundespräsident Roman Herzog hat in seiner Rede zum „Megathema Bildung“ gesagt „Die Informationstechnik wird eine Revolution in den Klassenzimmern auslösen. Wir müssen die Pädagogik für das Informationszeitalter aber erst noch erfinden.“ (Roman Herzog, 1999, S. 20) In den Bildungsinstitutionen sind wir mit mehreren Problemen gleichzeitig konfrontiert: Die Entwicklung der Medien ist schneller als es die Lernprozesse der meisten Menschen sind, auch die der Lehrer und Hochschullehrer. Zudem sind Schule und Hochschule Institutionen mit geringer Fluktuation und hoher Persistenz im Personal. Entsprechend entschleunigt und schwerfällig ist der Fortschritt von Reformen in Bildungseinrichtungen.

Ausbildung und Fortbildung für das lehrende Personal sind unbedingt notwendig. Ansonsten ist zu befürchten, dass die Medien — selbst wenn sie eingesetzt werden — didaktisch derart ungeschickt eingesetzt werden, dass der Medieneinsatz ins Gegenteil gerät und nicht zum erhofften Erfolg führt. Ich beschränke mich, der eigenen Kompetenz entsprechend, an dieser Stelle auf Bemerkungen zu Hochschule und Studium.

An der Online-Befragung „Die Entmystifizierung eines Phänomens — Die Generation Y ?! „Recruiting the Next Generation““ (Schulmeister 2008, rmg-Studie) nahmen 2.098 Studierende aus 23 Städten (20 Hochschulen), überwiegend aus Deutschland teil. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen sind Kleimann, Özkilic und Göcks (2008) gekommen. Gefragt wurde u.a. nach der Nutzung von Internet-Funktionen für Kommunikation, Information oder Lernanwendungen, wobei danach differenziert wurde, welche der Funktionen und Anwendungen täglich, wöchentlich, monatlich oder alle paar Monate genutzt werden würden. Es stellte sich heraus, dass die Studierenden die Kommunikationsfunktionen täglich nutzen, eine Informationsrecherche aber eher wöchentlich durchführen und einen Einkauf im Internet eher monatlich oder noch seltener tätigen. Diese zeitliche Verteilung der Funktionen Kommunikation, Recherche oder Shoppen demonstriert ein durchaus realistisches und pragmatisches Verhalten.

Die Hälfte der 32 abgefragten Internet-Funktionen waren der Mehrheit der Studierenden nicht bekannt bzw. wurden von ihnen nicht genutzt. Darunter fielen alle Anwendungen, die mit Lernen zu tun hatten (Social Bookmarking, Webkonferenz, Wikis schreiben, Virtueller Klassenraum, Podcast etc.). Bei den Medien stellte sich Musik als Hauptnutzung heraus, Video, Fotos und Film sowie Internetradio sind die zweihäufigste Nutzungsart, allerdings

nur die rezeptive Nutzung, während Podcasts, Internet-TV, Games und Weblogs überwiegend nicht genutzt werden. Bei den Internet-Diensten stellte sich – wenig überraschend – heraus, dass von all den nützlichen Internet-Diensten lediglich Wikipedia und StudiVz häufig, Amazon, YouTube und eBay ab und zu genutzt werden. Über 90% der Studierenden kannte Zoho, Zotero, LibraryThing, Twitter, Del.icio.us und LinkedIn nicht bzw. nutzte sie nicht, und gut zwei Drittel der Studierenden hatten zwar schon mal von Second Life, MySpace oder Lokalisten gehört, nutzte diese Dienste aber nicht. Hier kann man von einer recht pragmatischen Leistungserwartung sprechen: Nur Dienste, die einen deutlichen Mehrwert versprechen, werden gewählt, die anderen abgewählt.

Was folgt aus diesen Daten zur Computer- und Internetnutzung der Studierenden für die Lehre an Hochschulen? Die weitaus größte Mehrheit der Studierenden wünscht sich einen moderaten Medieneinsatz im Studium. Wieder stellt sich heraus, dass die Kommunikationsfunktionen, hier Email und Chat, eine hohe Zustimmung erfahren, während virtuelle Seminare mit 78% abgelehnt werden. Auch andere Studien belegen, dass bei Studierenden kein Transfer vom Internet zum Lernen besteht (vgl. Kvavik 2005; Kvavik u.a. 2004 und 2005) und dass das Internet den geringeren Teil der Lebensinteressen der Studierenden ausmacht. Es sind in den letzten Jahren dankenswerter Weise mehrere Befragungen Studierender mit ähnlicher Zielsetzung durchgeführt worden, die, was die Nutzung des Internets anbetrifft, im Grunde zu ähnlichen Ergebnissen gekommen sind (nachzulesen bei Schulmeister 2009, S. 72ff, S. 132ff.).

Noch näher kommt man der Realität, wenn man die Studierenden stündlich und täglich eingeben lässt, was genau sie am Tag getan haben. Im ZEITLast-Projekt haben wir mittels einer webbasierten Zeitbudget-Studie an vier Universitäten und in sechs Studiengängen täglich fünf Monate lang untersucht, wieviel Zeit Studierende im Studium investieren (Metzger 2010). In dem Zeitbudget haben wir u.a. auch erhoben, wie lange die Studierenden Computer und Internet für das Studium nutzen. Die Medien werden zurückhaltend genutzt, in Prüfungsmonaten mehr als zu anderen Zeiten. Die studienrelevante Nutzung der Medien beschränkt sich im Schnitt auf wenige Minuten pro Tag und nimmt bei den Ingenieurstudenten noch den geringsten Raum ein. Dies ist keine Aussage darüber, wieviel Zeit die Studierenden insgesamt mit ihrem Computer und im Internet verbringen, mit StudiVz, YouTube oder auf Websites für Sport, Unterhaltung und Lifestyle, weil die Privatzeit bewusst nicht differenziert erhoben wurde. Die IT-Nutzung für das Studium allerdings, die im ZEITLast-Projekt gemessen wurde, ist überraschend gering. Wenn die Jugendlichen und Studierenden einerseits viel Zeit mit den Medien verbringen, so überrascht, dass sie die Medien für das Studium kaum nutzen und praktisch nur dann, wenn es von ihnen gefordert wird.

Gerade die Web 2.0-Anwendungen haben es den didaktisch arbeitenden Lehrenden angetan, eröffnen sie doch Chancen für gemeinsames Lernen und Arbeiten im Netz, bieten sie mächtige Werkzeuge für kognitive Prozesse an. Protagonisten malen eine Generation von Content Creators an die Wand, jeder Jugendliche ein Autor, sein eigener Verleger. All dies ist jedoch nicht die Wirklichkeit. Und zu Recht. Es gibt in der Welt und im Leben jedes Einzelnen viele andere interessante Erlebnisse und Erfahrungen, Interessen und Engagements. Warum sollten sich alle mit dem Schreiben und Kommunizieren im Internet befassen?

Wenige Web 2.0-Angebote werden von den Jugendlichen stark frequentiert (hauptsächlich Wikipedia), wenige etwas seltener (z.B. Weblogs). Aber noch seltener sind aktive Beiträge zu den Web 2.0-Anwendungen. Bei der letzten Erhebung der ARD/ZDF Online Studie 2009 „deutete sich bereits ein Sättigungseffekt an: 13 Prozent aller Onliner zeigten sich damals sehr interessiert an den vielfältigen Chancen, sich selbst einzubringen. Das Potenzial hat sich binnen Jahresfrist fast halbiert. Nur noch 7 Prozent der Onliner bekennen heute, sehr interessiert an der Möglichkeit zu sein, aktiv etwas beizutragen.“

Solche komplexen Probleme bedürfen der Anleitung durch Lehrer und Hochschullehrer. Allerdings reicht es nicht, Fortbildungsangebote für Medienkompetenz im engeren Sinne zu machen, denn die Probleme sind ja nicht in der Technik sondern in der Sozialisation, den Einstellungen und Motivationen zu suchen. Für eine solche Medienkompetenzschulung muss in den Hochschulen das Fundament einer breiten hochschuldidaktischen Aus- und Fortbildung angeboten werden.

Die andere Seite der Medaille ist allerdings das zeitliche Engagement der Studierenden in im Social Web bzw. den Social Media.

## Die doppelte Rolle der Social Media

Auch wenn die meisten Studierenden die kreativen Anwendungen in der Welt des Web 2.0 gar nicht kennen, an einem sind sie zu über 90% beteiligt: Das Social Web oder die Social Media wie facebook oder StudiVz. Es gibt Studierende, die das Internet und als einen oder gar den „Zeitfresser“ bezeichnen, dem sie mehr Zeit widmen als dem Fernsehen oder dem Lesen. Und der größte Zeitfresser im Internet sind vermutlich StudiVz oder facebook, und mit Abstand das Lesen von Webseiten, die mit Sport, Mode, Unterhaltung und Lifestyle-Shopping zu tun haben. Ihre Aktivität im Netz hat nichts mit dem Studium zu tun, wie wir im Projekt ZEITLAST nachweisen konnten (Metzger 2010; demnächst Schulmeister 2011).

Auch in diesem Punkt offenbart sich wieder eine Ambivalenz der Medien: Einerseits bieten die Internet-Umgebungen soziale Kommunikation an, die für die Identitätsentwicklung und das soziale Eingebundensein der Jugendlichen wichtig und nützlich sein mag, andererseits verlieren viele ihren Kopf und ihre Gefühle und versenken darin ihre Zeit. Die Diskussion über die Zwiespältigkeit der technischen Kommunikationsmedien und der sozialen Internet-Gemeinschaften beginnt aktuell auch in den Vereinigten Staaten. Während einige anthropologisch orientierte Forscher noch die positiven Effekte der Social Media für die Identitätsentwicklung und das sogenannte soziale Kapital betonen (Ellison, Steinfield & Lampe 2007 behaupten facebook „interact with measures of psychological well-being, suggesting that it might provide greater benefits for users experiencing low self-esteem and low life satisfaction“), weisen namhafte Kommunikationsforscher und Psychologen auf die eher schädlichen Auswirkungen hin (Baron 2011, Bauerslein 2008, Turkle 2011, Arum & Roksa 2011). In den Hochschulen besteht die Vermutung, dass die Freizeitbeschäftigung mit den Social Networking Sites sich beeinträchtigend auf die für das formale Lernen zur Verfügung stehende Zeit auswirkt.

Diese Diskussion hat an verschiedenen Stellen in den USA und Canada bereits zu ersten Maßnahmen geführt. Hochschullehrer vereinbaren mit ihren Studierenden, in den Lehr-

veranstaltungen keine Medien zu benutzen (Chronicle of Higher Education, July 24, 2009, „Professor Challenges Students to Turn Off, Tune Out, Drop In“). Dazu ein aktuelles Beispiel:

*Die University of Harrisburg hat jüngst nach einer offenen Diskussion an einem „Social Media Summit“ in der Woche vom 13. September an Social Software auf dem Campus gesperrt. Aus der Ankündigung: „University of Harrisburg for Science and Technology in Pennsylvania will block IP addresses and shut down access to Facebook, Twitter, MySpace and IM. The goal: To get students, staff and faculty to think about social media when they are not available.“ Während die Umfrage vor Beginn der Woche unter Studierenden noch negativ ausfiel (5% stark dagegen, 32% dagegen, 40% neutral, 23% dafür), fiel das Urteil nach der Woche milder aus (16% dagegen, 42% neutral, 42% dafür). Ein Zitat aus den weiteren Ergebnissen der Befragung: „33 percent of those responding reported feeling less stressed, 25 percent enjoyed better concentration, 23 percent found lectures more interesting, and 6 percent reported eating better and exercising more.“*

Ich weise auf das Beispiel Harrisburg hin, um anzudeuten, dass ein gut geführter Diskurs über die extensive, das Lernen beeinträchtigende Mediennutzung zu Einsicht und Selbstbeschränkung führen kann (und unter Umständen sogar zu gesünderem Leben).

Wir benötigen diesen Diskurs aber auch noch aus anderen Gründen dringend, denn die Fälle unfairen Verhaltens im Netz, der Missbrauch der mit Daten im Internet getrieben wird, und die sich häufenden Versuche, mit Plagiaten Studienleistungen zu erschleichen, verlangen nach einer Ethik des Medieneinsatzes und der Mediennutzung. Der Diskurs muss daher auch die politischen Aspekte der Sicherheit im Netz, die moralischen Aspekte der menschlichen Kommunikation und die gesellschaftliche Wertschätzung des hohen Guts der Wissenschaft und des Urheberrechts einschließen.

## Fazit

Die heutige Jugend hat mehr Medien zur Verfügung als alle Generationen vor ihr, sie verfügt über einen reichen Zugang zu Büchern, Filmen, Museen, Theatern und kulturellen Ressourcen im Internet. Aber sie nutzt diese Möglichkeiten nicht, sie liest wenig Bücher, Zeitschriften, Zeitungen. Sie liest auch nicht wirklich im Internet (Jacob Nielsen). Sie hat Zugang zu vielen Kommunikationsmedien, vor allem auch schnellen und jederzeit erreichbaren Kommunikationsmedien (Baron 2011). Dies geht soweit, dass namhafte Forscher eine Beeinträchtigung sozialer Nähe befürchten (Turkle 2011). Wenn man kann die Hoffnung hegen dürfte, die Jugendlichen würden im Prozess des Erwachsenwerdens diese Gewohnheiten ablegen, wäre viel gewonnen. Sollte sich diese Einstellung jedoch in das Erwachsenenleben hinein verlängern, würden sie sich ihre Zukunft und die der Gesellschaft verspielen.



## Referenz

- ARD/ZDF Online Studie 2010, Busemann, Katrin/Gscheidle, Christoph: Web2.0:Nutzung steigt – Interesse an aktiver Teilhabe sinkt. media perspektiven 7–8/2010 ([http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online10/07-08-2010\\_Busemann.pdf](http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online10/07-08-2010_Busemann.pdf)).
- Arum, Richard/Roksa, Josipa (2011): Academically Adrift: Limited Learning on College Campuses. University Of Chicago Press.
- Baron, Naomi S. (2011): Always On: Language in an Online and Mobile World. Oxford University Press, USA.
- Bauerlein, Marc (2008): The Dumbest Generation: How the Digital Age Stupefies Young Americans and Jeopardizes Our Future. Or, Don't Trust Anyone Under 30. Tarcher.
- Ellison, N. B., Steinfield, C., & Lampe, C. (2007). The benefits of Facebook "friends:" Social capital and college students' use of online social network sites. Journal of Computer-Mediated Communication, 12(4), article 1 (<http://jcmc.indiana.edu/vol12/issue4/ellison.html>)
- Hargittai, Eszter (2010): Digital Na(t)ives? Variation in Internet Skills and Uses among Members of the „Net Generation“. Sociological Inquiry 80(1) S. 92-113.
- Herzog, Roman (1999): Megathema Bildung – vom Reden zum Handeln. In: Herzog, R./Initiativkreis Bildung: Zukunft gewinnen, Bildung erneuern. Bertelsmann Stiftung Gütersloh, S. 11-23.
- Kleimann, B., Özkilic, M., & Göcks, M. (2008). Hisbus-Kurzinformation Nr. 21, Studieren im Web 2.0. Studienbezogene Web- und E-Learning-Dienste. HIS-Projektbericht. November 2008 (<https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus21.pdf>).
- Jenkins, Henry (2008): Convergence Culture: Where Old and New Media Collide. New York Univ Press.
- Kaiser Family Foundation (ed.) (2010): Rideout, Victoria J./Foehr, Ulla G./Roberts, Donald F.: GENERATION M<sup>2</sup>. Media in the Lives of 8- to 18-Year-Olds. A Kaiser Family Foundation Study. January 2010 (<http://www.kff.org/entmedia/upload/8010.pdf>).
- Kvavik, Robert: Convenience, Communications, and Control: How Students Use Technology. In: Oblinger, Diana G./Oblinger, James L. (Eds): Educating the Net Generation. Educause 2005, Kapitel 7.
- Kvavik, Robert B./Caruso, Judith B./Morgan, Glenda: ECAR Study of Students and Information Technology 2004: Convenience, Connection, and Control. Vol 5, 2004 [<http://www.educause.edu/ecar>].
- Kvavik, Robert B./Caruso, Judith B.: ECAR Study of Students and Information Technology 2005: Convenience, Connection, and Control. Vol 6, 2005 [<http://www.educause.edu/ecar>].
- Metzger, Christiane (2010): ZEITLast: Lehrzeit und Lernzeit. Studierbarkeit von BA-/BSc-Studiengängen als Adaption von Lehrorganisation und Zeitmanagement unter Berücksichtigung von Fächerkultur und neuen Technologien. In: Seiler Schiedt, Eva, Schewa Mandel & Manuel Rutishauser (Hrsg.): Digitale Medien für Lehre und Forschung. Münster [u.a.]: Waxmann - S. 287-302
- Schulmeister, Rolf (2009): Studierende, Internet, E-Learning und Web 2.0. In: N. Apostolopoulos, H. Hoffmann, u.a. (Hrsg.): E-Learning 2009: Lernen im digitalen Zeitalter (=Medien in der Wissenschaft Bd 51; als PFD downloadbar) Waxmann: Münster 2009, S. 129-140.

- Schulmeister, Rolf (2009): Gibt es eine Net Generation? Erweiterte Version 3. Hamburg  
Dezember 2009, 168 Seiten  
([http://www.zhw.uni-hamburg.de/uploads/schulmeister\\_net-generation\\_v3.pdf](http://www.zhw.uni-hamburg.de/uploads/schulmeister_net-generation_v3.pdf)).
- Schulmeister, Rolf (2010): Students, Internet, eLearning and Web 2.0. In: Ebner,  
M./Schiefner, M. (Eds): Looking Toward the Future of Technology-Enhanced E-  
ducation: Ubiquitous Learning and the Digital Native. IGI Global 2010, pp. 13-  
36.
- Schulmeister, Rolf (Hrsg.) (2011): Die Workload im Bachelor. Eine empirische Studie.  
Waxmann: Münster (Arbeitstitel, erscheint vorauss. Mai 2011).
- Turkle, Sherry (2011): Alone Together: Why We Expect More from Technology and Less  
from Each Other. Basic Books.
- Zillien, Nicole (2006): Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in  
der Informations- und Wissensgesellschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwis-  
senschaften. Diss. Universität Trier.
- Zillien, Nicole/Hargittai, Eszter: Digital Distinction: Status-Specific Types of Internet Usage.  
Social Science Quarterly, Vol. 90, Number 2, June 2009.